

CHRISTIAN OEHLSCHLÄGER

NEUNWÜRGER

Niedersachsen Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: dergestalter/photocase.de

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0423-7

Niedersachsen Krimi

Überarbeitete Neuausgabe

Dieses Buch erschien 2016 unter dem Titel »Der Neunwürger« im Verlag J. Neumann-Neudamm AG, Melsungen.

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Für meine Mutter
Elisabeth Oehlschläger

*»... es genieße dieser Vogel nichts, er habe denn
neunerley todt gemacht, als wovon er den Namen
Neuntödter erhalten haben soll.«*

Johann Heinrich Zedler,
Grosses vollständiges Universal-Lexicon,
1731–1754

EINS

Er war spät dran. Die Besprechung hatte länger gedauert als geplant.

Siebzehn Uhr siebenunddreißig zeigte das Display seines Dienst-BMW. In acht Minuten musste er am verabredeten Treffpunkt sein. Selbst wenn er die Geschwindigkeitsbeschränkungen im Straßenverkehr missachtete, war das kaum zu schaffen.

Mit über siebzig Stundenkilometern raste Claus Benrath über die Müdener Straße auf den Bahnhof zu. Das Smartphone auf dem Beifahrersitz vibrierte. Ohne es in die Hand zu nehmen, konnte er erkennen, dass seine Frau Evelyn versuchte, ihn zu erreichen.

Nachdem er Bluetooth aktiviert hatte, nahm er das Gespräch über die Audioanlage des Autos an.

»Hallo, Schatz, was gibt's?« Wegen der Neunzig-Grad-Kurve am Bahnhof musste er runter vom Gas.

Eine müde, gelangweilt klingende Frauenstimme antwortete: »Ach, nichts Besonderes. Oder doch – ich vermisse dich.«

»Na komm, ich bin ja morgen wieder zu Hause. Wie ist denn das Wetter in Düsseldorf?« An der nächsten Kreuzung fuhr er geradeaus weiter, in Richtung Hermannsburg.

»Nieselregen. Schon den ganzen Tag. Alles grau in grau, hebt nicht gerade die Stimmung. Sag, kannst du nicht schon heute nach Hause ...?«

»Geht nicht. Hab noch eine Konferenz.« Nebenbei lockerte er seine Krawatte, zog sie unterm Hemdkragen hervor und warf sie zu dem schwarzen Jackett des italienischen Maßanzugs, das lieblos zusammengefaltet auf der Rückbank lag.

»Wieder mit diesen dubiosen Waffenhändlern? Die aus Saudi-Arabien?«

»Bitte verkneif dir solche Kommentare über meinen Job ...« Seine Stimme klang ungehalten. Er öffnete den obersten Knopf seines blütenweißen Hemdes.

»Na, komm schon. Wer für einen Rüstungskonzern arbeitet, noch dazu an führender Stelle, der muss das aushalten können«, kam es spitz aus den Lautsprechern.

»Okay, okay ...«, lenkte er ein. »Ich hab einen anstrengenden Tag hinter mir.«

»Du Armer. Aber ... du wolltest es doch so. Rheinmetall ist dein Leben. Von frühmorgens bis spätabends. Gibt's bei dem Meeting wenigstens was Leckeres zu essen?«

»Selbst... selbstverständlich.«

»Und wo? Etwa in Unterlüß?«

»Nein. Natürlich nicht. Heute sind wir in ... in Celle.«

Am Ortsausgang beschleunigte er den 7er-BMW auf hundertdreißig Stundenkilometer. Die K 17 verlief schnurgerade Richtung Westen, mitten durch einen Kiefernwald. Die Dämmerung setzte bereits ein.

»Mit dem ICE könntest du es doch noch schaffen.« Ihre Stimme klang nun wie eine Mischung aus nörgelndem Kind und verführerischem Vamp. »Ich bleib auch noch so lange wach, bis du kommst ... zieh mir dann was Hübsches an ... oder aus ... und warte auf dich ...«

»Evelyn, der ICE hält nicht in Unterlüß«, unterbrach er sie genervt. »Nicht mal in Celle. Das weißt du doch.« Seine Stimme nahm einen härteren Tonfall an. »Und ich bin mit dem Dienstwagen unterwegs. Da kann ich nicht so einfach ... ach komm, das hatten wir doch alles schon mal.«

»Ja, ja ... ist schon klar.« Sie verfiel wieder in ihre gelangweilte Tonlage. »Du liebst eben das Autofahren, deine Freiheit ... und verstopfte Autobahnen.«

Der Wald öffnete sich, rechts und links tauchten Felder auf, dann die Häuser von Neu-Lutterloh. Von hier brauchte er noch fünf Minuten bis zu seinem Ziel.

Der Blick auf die Uhr. Siebzehn Uhr fünfundvierzig.

Das war der Zeitpunkt, zu dem er verabredet war. Verdammte, er schaffte es nicht. Wie er Unpünktlichkeit hasste. Andere warten zu lassen, zu spät zu kommen.

»Du, ich muss Schluss machen«, sagte er gereizt. »Ich warte noch auf einen wichtigen Anruf.«

»Schon klar. Hab verstanden«, erklang es pikiert. »Dann bis morgen also.«

Ohne seine Antwort abzuwarten, hatte sie das Gespräch beendet.

Mit stark überhöhter Geschwindigkeit fegte der dunkelblaue BMW durch Lutterloh. Das D auf dem Nummernschild wies darauf hin, dass das Fahrzeug in Düsseldorf zugelassen war, dem Hauptsitz des internationalen Rüstungs- und Automobilzuliefererkonzerns Rheinmetall. Mit rund eintausendsiebenhundert Mitarbeitern in seiner Niederlassung im benachbarten Unterlüß galt das Unternehmen als mit Abstand größter Arbeitgeber in der Region. Autos der gehobenen Klasse, die aus Düsseldorf kamen, waren in der Südheide daher keine Seltenheit.

Der so wichtige Anruf ließ auf sich warten, was Benrath nicht weiter störte. Die billige Ausrede hatte genügt, um das Telefonat mit seiner Frau zu beenden.

Vier Minuten später nahm Claus Benrath den Fuß vom Gas. Linker Hand waren die Freiflächen der Misselhorner Heide aufgetaucht. Er schaute in den Rückspiegel, um sicherzugehen, dass ihm kein Auto folgte. Wenn Kollegen von Rheinmetall beobachten würden, dass er auf diesen gottverlassenen Parkplatz fuhr, konnte das unangenehme Fragen aufwerfen.

Bis auf einen Bundeswehr-Lkw, der ihm entgegenkam, war die Landstraße verwaist. Nachdem der Laster vorbeigedonnert war, bremste Claus Benrath den BMW scharf ab und bog auf den Parkplatz ab.

Siebzehn Uhr einundfünfzig, sechs Minuten zu spät. Er war untröstlich.

Der graue Audi Q5 mit den getönten Scheiben stand an der vereinbarten Stelle, mutterseelenallein in der äußersten Ecke des Parkplatzes. Aus Sicherheitsgründen wählten sie für ihre Treffen stets einen neuen Ort. Diesen weit über Hermannsburg hinaus bekannten Touristenparkplatz hatten sie bisher gemieden, zu groß war die Gefahr, von jemandem, der sie kannte, zusammen gesehen zu werden. Doch inzwischen lag

die Hauptsaison, die Zeit der Heideblüte, viele Wochen zurück. Den riesigen Parkplatz nutzten im November nur wenige Autos.

Der BMW rollte dicht neben dem Audi aus und stoppte auf dessen Beifahrerseite. Claus Benrath schaltete den Motor ab und stieg aus. Bevor er sich der Beifahrertür des Audi zuwandte, schaute er sich noch einmal um. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Zufrieden nickend öffnete er die Autotür und stieg ein.

»Sorry«, sagte Claus Benrath. Auf seinen bis dahin ernsten Gesichtszügen erschien unvermittelt ein charmantes Lächeln. »Aber ich wurde aufgehalten. Ich werde –« Weiter kam er nicht.

Die Frau auf dem Fahrersitz war nicht angeschnallt. Es war eine ausgesprochen hübsche Frau, dezent geschminkt, geschmackvoll und teuer gekleidet.

Sie beugte sich weit zu ihm hinüber. Kurz entschlossen nahm sie seinen Kopf in beide Hände und begann, ihn leidenschaftlich zu küssen. Er leistete keinen Widerstand. Im Gegenteil: Seine manikürten Hände glitten über ihre Oberschenkel, die Taille, die wohlgeformten Brüste.

»Nicht ... nicht hier!«, stieß sie hervor, nachdem die erste Gier befriedigt schien. »Das ist zu gefährlich. Lass uns woanders hinfahren. Ich kenne da ein nettes Plätzchen.«

Mit einem Seufzer lehnte er sich zurück. »Na, dann los. Hoffentlich ist es nicht so weit.«

Sie startete den Motor, legte den ersten Gang ein und fuhr los.

Niemand bemerkte den Audi mit dem Celler Kennzeichen CE, der vom Parkplatz auf die K 17 rollte. Nach einem kurzen Stück in Richtung Unterlüß nahm der Wagen den Abzweig nach Norden, in Richtung Weesen.

»Verflix! Da steht ein Auto.«

Sie trat auf die Bremse. Der Audi kam auf dem sandigen Waldweg zum Stehen. Die Bremslichter des ansonsten unbeleuchteten Fahrzeugs waren in der Dämmerung weithin zu erkennen.

»Ein grüner Geländewagen«, flüsterte sie. »Genau an der Stelle, wo ich hinwollte. Zu dumm ...«

Er beugte sich vor, um besser sehen zu können.

»Wahrscheinlich ein Jäger. Der hockt da irgendwo auf 'nem Hochsitz ... heute läuft aber auch alles schief.« Er schaute sie fragend an. »Was jetzt?«

»Ich fahr hier rechts rein. Dahinten gibt's noch 'ne lauschtige Ecke ... Da sieht uns kein Mensch ...«

Der Audi bog in einen schmalen Weg ein, der sich durch eine Erlenanpflanzung schlängelte. Kurz darauf erreichten sie einen Wildacker, an dessen östlicher Flanke sich ein Hochsitz in den dunklen Herbsthimmel reckte. Eine überdachte Kanzel.

»Langsam. Lass mich erst nachsehen«, murmelte Claus Benrath, während er die Augen zusammenkniff. Schon wollte er die Seitenscheibe herunterlassen, doch schnell zog er die Hand vom Fensterknopf zurück. In ihrer jetzigen Situation galt die Maxime: Deckung geht vor Sicht.

»Da ist keiner«, erwiderte sie. Im Schritttempo fuhren sie weiter. »Man kann gut in die Fensterluken schauen. Trau mir, meine Augen funktionieren exzellent.«

»Wie so vieles an dir.« Er legte seine Hand auf ihren Oberschenkel. »Wird Zeit, dass wir –«

»Du, die Hochsitztür steht offen«, unterbrach sie ihn. Sie waren jetzt nur zwanzig Meter von der Kanzel entfernt. »Der ... der ist leer.«

»Komisch. Aber da hängt was, oben an der Leiter.« Er ließ die Seitenscheibe jetzt doch herunterfahren. »Sieht aus wie ... wie ein Gewehr ...«

Sie trat auf die Bremse. Der Wagen hielt wenige Meter vor dem Hochsitz. Beide schauten nach oben. »Stimmt«, sagte sie leise. »Da baumelt tatsächlich ein Gewehr.« Unsicher schaute sie ihn an. »Vielleicht ist der Jäger ja gerade mal für kleine Mädchen ...?«

Er blieb skeptisch. »Glaub ich nicht. Wer hängt denn seine Büchse so dilettantisch an eine Leitersprosse? Das ist doch saugefährlich, die kann jeden Augenblick runterfallen.«

»Vielleicht hatte er es sehr eilig ...«

»Stell besser den Motor aus«, sagte Claus Benrath. »Hier stimmt was nicht.«

Das Motorengeräusch erstarb. Angespannt lauschten sie durch das geöffnete Seitenfenster in die Dämmerung. Direkt neben ihnen schimpfte eine Amsel in einem Wacholderbusch, in der Ferne schreckte ein Reh.

»Schon merkwürdig, das Ganze«, flüsterte sie. Nicht nur wegen der Abendkühle, die durch die offenen Fenster ins Wageninnere drang, lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

»Also ... ich find das richtig unheimlich.«

»Hallo!«, rief Claus Benrath unvermittelt zum Autofenster hinaus. »Ist da jemand?«

Die Amsel flog erschrocken davon. Ansonsten blieb alles still.

»Hallo! Hallo!«, rief er erneut. Jetzt deutlich lauter.

Wieder keine Antwort.

Kurz entschlossen öffnete er die Autotür.

»Was hast du vor?« In ihren Augen flackerte Panik.

Besänftigend strich er über ihren Arm. »Bleib du hier«, sagte er. »Ich schau mal nach.«

Dann stieg er aus.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er um den Wacholderbusch herum zum Hochsitz.

Es dauerte keine Minute, da kehrte er zurück. Sein Gesichtsausdruck hatte sich deutlich verändert, der sonnengebräunte Teint war in Leichenblässe umgeschlagen.

»Wir ... wir müssen hier weg«, rief er. »Ganz schnell!« Claus Benrath hastete zur Beifahrertür. »Da ist ... da ist was ... was Schreckliches passiert.«

Die erste Nachricht erreichte ihn noch im Auto. Eine SMS.

Sie fuhren gerade über den Hauptdamm zwischen Luisenhof und Wulfshorst, einen Schleichweg – und eine enorme Abkürzung, wenn man von Boye nach Wettmar gelangen wollte. Robert Mendelski kannte diesen für den Otto Normalverkehr

gesperrten Wirtschaftsweg aus dem denkwürdigen Fall »Waldvogel«, der ihn und seine Kollegin Maike Schnur vor gut fünf Jahren in diese einsame Gegend verschlagen hatte.

»Carmen, liest du bitte ...? Die Straße ist hier so schmal.« Der Kommissar reichte das Smartphone seiner Frau, die auf dem Beifahrersitz saß. Sie hatten sich in Schale geworfen für den gemeinsamen Abend. Als stolze Spanierin, die in Barcelona aufgewachsen war, verstand Carmen es, sich für einen Konzertbesuch hübsch zu machen.

»*Por favor* ...«, stöhnte sie auf. »Bitte jetzt nichts Dienstliches.« Sie schaute auf ihre Armbanduhr. »Du hast seit eineinhalb Stunden Feierabend.«

»Wird schon nichts Schlimmes sein«, versuchte er sie zu trösten. Doch insgeheim ahnte er Böses.

»Toter Jäger bei Hermannsburg«, las sie vor. »Liegt unterm Hochsitz. Heiko und ich fahren erst mal alleine hin. Genieß das Konzert. HdOs Maike.«

»Na, siehst du«, sagte er erleichtert. »Das wird ein Jagdunfall sein.«

»HdOs? Was heißt das denn?«

»Halt die Ohren steif.« Mendelski grinste. »Passt doch super zu einem Konzertbesuch, findest du nicht?«

Als sie kurz vor Beginn der Aufführung ihre Plätze eingenommen hatten, traf die zweite Nachricht ein.

Mendelski hatte sein Smartphone auf lautlos und vibrieren gestellt. Trotzdem fing er sich einen bösen Blick seiner Frau ein, als er so unauffällig wie möglich die Nachricht las: *Sind unterwegs. Die Kollegen von der PoSt Hermannsburg funkten, da wäre was faul. Fahren trotzdem erst mal allein hin.*

Die St.-Marcus-Kirche in Wettmar war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ana, ihre Tochter, hatte sie hergelotst, zum Herbstkonzert des Chores TotalVokal, in dem sie seit einigen Monaten mitsang. Den heimischen Chor, zu dem über fünfzig Sängerinnen und Sänger gehörten, leitete ein junger, charismatischer Dirigent namens Silas, den Ana von der Musikhochschule in Hannover her kannte. Als Bonbon zum Konzert hatte

der Chorleiter seine eigene Gruppe HörBänd mitgebracht, ein fünfköpfiges A-cappella-Ensemble, das mit raffinierten Arrangements die Zuhörer mitriss.

Bis zur Pause gab es einen bunten Reigen unterschiedlicher Stücke – gekonnt und mit Begeisterung vorgetragen. Das Programm spannte einen weiten Bogen von Bachs »Bourrée« über die walisische Hymne »Calon Lân« bis hin zu dem alten deutschen Schlager »Liebeskummer lohnt sich nicht«.

»Na, wie fandet ihr's?«, wollte Ana wissen, als sie in der Pause auf ihre Eltern stieß. Es lag nicht nur am Prosecco, an dem sie nippte, dass sie so aufgekratzt war. »Klingt doch gut, oder?«

»*Muy, muy bien!*« Carmen drückte ihre Tochter an sich. »Ihr könnt stolz auf euch sein. Bei dem einen Lied hatte ich *piel de gallina* – Gänsehaut.«

»Pa, wir brauchen dringend Tenöre«, wandte sich Ana an ihren Vater. »Hättest du nicht Lust?«

»Ich ...?« Mendelski schaute seine Tochter verwundert an. »Singen? Also ...«

»Warum denn nicht? Du hast doch 'ne tolle Stimme. Und Ma könnte auch mitkommen. Überlegt's euch wenigstens mal ...«

Mendelski registrierte erneut das Vibrieren seines Smartphones in der Hosentasche. Möglichst unauffällig holte er es erst hervor, während sie zurück zu ihren Plätzen gingen. Im Gehen las er heimlich:

Oh, oh! Tut mir leid. Musst doch kommen. Da ist echt was faul. Das Spusi-Team ist schon unterwegs.

Der Fundort der Leiche war nicht leicht zu finden. Trotz der GPS-Koordinaten, die ihm Maike aufs Handy geschickt hatte. Das Navi in seinem Privat-Pkw war für Stadt, Dorf und Straßen ausgelegt, nicht für Wald, Flur und Feldwege. Selbst der Streifenwagen, der Robert Mendelski am Parkplatz Misselhorner Heide abholte, verfuhr sich zweimal.

Erst um einundzwanzig Uhr dreißig traf er am Fundort ein. Eine knappe Stunde hatte er von Wettmar hierher gebraucht. Carmen war natürlich *not amused*, als er ihr von dem Einsatz berichtete und sich verabschiedete. Sie blieb zurück, um das Chorkonzert zu Ende zu hören, und wollte sich anschließend von Ana nach Hause fahren lassen.

Es war stockfinstere Nacht. Nicht ein einziger Stern oder gar der Mond zeigten sich am Firmament über den ausgedehnten Waldungen östlich von Weesen. Wildacker und Hochsitz waren jedoch mit mobilen Strahlern taghell ausgeleuchtet. Im Hintergrund brummte der Motor eines Stromgenerators.

Die vielen Fahrzeuge vor Ort verrieten, dass nicht nur die Kollegen vom Kommissariat Bergen und das Spusi-Team aus Celle zu diesem nächtlichen Einsatz ausgerückt waren. Die Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr Hermannsburg leisteten technische Hilfe, Rettungssanitäter, ein Abschleppunternehmen und Mitarbeiter eines Beerdigungsinstituts standen bereit. Auch einige Privat-Pkw parkten am Wegesrand, zumeist Geländefahrzeuge und von grüner Farbe.

»Mensch, siehst du aber schick aus«, wurde der Kommissar von Maike Schnur empfangen. »So gehst du also ins Konzert?«

»Wenn es in einer Kirche stattfindet, dann ja«, erwiderte er sparsam lächelnd. Mit beiden Händen strich er über sein sandfarbenes Jackett. »So gehört sich das doch ... Und? Was gibt's denn hier zu so nachtschlafender Zeit?«

»Hallo, Robert.« Heiko Strunz, der Leiter der Spurensicherung, hatte sich zu ihnen gesellt. »Tja, jedenfalls nichts Alltägliches. Frau Dr. Grote ist gerade bei der Leiche. Sie braucht noch einen Moment. Dann mal los.« Strunz hatte seinen Notizblock gezückt. »Also der Reihe nach: Um achtzehn Uhr dreizehn geht ein Notruf ein. Von einer Notrufsäule in Lutterloh. Anonym, männlich, verstellte Stimme. Der Anrufer meldet einen toten Jäger unterm Hochsitz, beschreibt mehr schlecht als recht den Fundort und legt auf.«

»Ein anonymen Anrufer?«, vergewisserte sich Mendelski. »Seltsam ...«

»Wart's ab. Es kommt noch verrückter.« Strunz blätterte in seinem Notizheft. »Gegen achtzehn Uhr fünfundfünfzig erreichen die Kollegen aus Bergen nach langem Suchen den Fundort. Erst finden sie das Auto des Toten, dann ihn selbst. Er hatte Papiere bei sich. Es handelt sich um Harald Urban aus Faßberg, sechsundfünfzig Jahre, pensionierter Offizier der Bundeswehr, stellvertretender Kreisjägermeister, verheiratet, kinderlos.«

»Den kenn ich doch«, kommentierte Mendelski erstaunt. »Der ist in Celler Jägerkreisen bestens bekannt.«

»Gefunden haben sie ihn da drüben, direkt unter dem Hochsitz. Aufgespießt auf einer Egge.«

Heiko Strunz legte eine Pause ein, um Mendelski Zeit zum Verdauen des Gehörten und für eine eventuelle Nachfrage zu lassen. Die Frage kam prompt.

»Aufgespießt? Auf einer Egge?«

»Ganz richtig. So 'n landwirtschaftliches Gerät aus Eisen, mit dem man den Acker aufreißt.«

»Und die Zinken standen nach oben?«

»Na wie denn sonst«, fuhr Maike ungeduldig dazwischen. »Heiko sagte doch ›aufgespießt‹. Kannste dir gleich alles in Ruhe ansehen. Aber das Beste kommt noch.«

»Also ...« Strunz übernahm erneut: »Wir fanden Spuren, die eindeutig belegen, dass die Egge erst heute dort positioniert worden ist. Zuvor hatte sie rund zehn Meter entfernt unter einer Birke gelegen. Mit den Zinken nach unten, wie es sich gehört. Irgendjemand hat sie unter den Hochsitz geschleift – und umgedreht.«

»Donnerwetter!«

»Der Jäger ist vom Hochsitz gefallen und auf der Egge gelandet. Sein Gewehr hing noch oben, an einer der Leitersprossen. Wahrscheinlich wollte er gerade ...«

»Nun erzähl's ihm schon«, unterbrach Maike erneut. »Der Rest ist doch erst mal zweitrangig.« Robert Mendelski schaute sie verdutzt an, als die junge Kommissarin mit dem Zeigefinger einen Kringel in die Luft malte.

»Also schön«, erwiderte Strunz gereizt. »Maike lässt einem

ja keine Ruhe. Der Tote hat auf der Stirn eine Zahl. Geschrieben mit 'nem wasserfesten Filzer, einem Edding.«

»Wie bitte ...?«

»Ja. Eine Neun. Eine grüne Neun.«

»Tja, ich bin erst mal so weit«, erklärte Frau Dr. Grote, nachdem sie Robert Mendelski begrüßt hatte. »Relativ rasch eingetretener Tod durch eine Reihe von Pfählungsverletzungen, die wahrscheinlich zu starken inneren Blutungen geführt haben. Genauer geht es hier nicht, der muss bei mir auf den Tisch.«

»Vorher möchte ich ihn mir aber noch angucken«, entgegnete Mendelski. »Todeszeitpunkt?«

»Nach dem jetzigen Kenntnisstand zwischen sechzehn Uhr dreißig und siebzehn Uhr dreißig«, schätzte die Rechtsmedizinerin.

»Unfall oder ...?«

»Bisher konnte ich keinerlei Hinweise auf Fremdeinwirkungen oder Abwehrhandlungen feststellen. Habe Kopf, Unterarme, Hände und Fingernägel des Toten untersucht. Sämtliche Verletzungen scheinen durch den Sturz entstanden zu sein. Mehr kann ich erst nach der Obduktion sagen.«

»Und diese Egge ...?« Heiko Strunz ahmte mit den Fingern seiner rechten Hand das eiserne Werkzeug nach. »Dass die da ausgerechnet heute hingelegt wurde, mit den Zinken nach oben? Wirkt doch wie ein Tatwerkzeug ...«

»Dazu kann ich nichts sagen«, erwiderte Dr. Grote. »Aber wäre der nicht auf die Egge gestürzt, hätte er den Sturz aus vier Metern Höhe vielleicht überlebt ... bei dem relativ weichen Sandboden und der dichten Grasschicht ...«

»Suizid scheidet dann wohl aus«, meinte Mendelski mehr zu sich selbst als zu den anderen.

»Das würde ich so nicht sagen.« Frau Dr. Grote rückte ihre Brille zurecht. »Da hab ich schon noch verrücktere Selbstmorde gesehen.«

»Wie? Das soll ein Suizid sein?«, empörte sich Maike. »Um sich umzubringen, gibt es aber einfachere und vor allem schmerzfreiere Methoden, als sich in so 'ne Egge zu stürzen.

Der Mann war doch Jäger, der hatte eine geladene Waffe bei sich.«

Strunz nickte zustimmend. »Schon klar. Gegen Selbstmord spricht auch, dass es keine Spuren eines Absprungs gibt. Im Gegenteil: Der Körper ist beim Sturz mit der Leiter kollidiert.« Strunz wandte sich Mendelski zu. »Wenn du mich fragst: Der ist gefallen, nicht gesprungen.«

»Ich muss mir das erst mal selbst ansehen.« Mendelski wollte sich schon abwenden, als Maike noch etwas einfiel.

»Können Sie was zu der Zahl sagen?«, fragte sie die Ärztin. Das mysteriöse Zeichen auf der Stirn des Toten ließ ihr keine Ruhe. »Zu der Ziffer Neun?«

»Das ist schon sehr merkwürdig«, antwortete Dr. Grote. »Da hat jemand der Leiche diese Zahl auf die Stirn gemalt. Und zwar nicht lange nach dem Exitus.«

Mendelski pfiß durch die Zähne. »Sind Sie da sicher?«

»Ganz sicher, Herr Kriminalhauptkommissar.« Die Rechtsmedizinerin schaute ein wenig grimmig, bevor sie sich zum Gehen wandte. »Sehen Sie sich das doch selbst an. Kleinste Blutspritzer auf der Stirn, übermalt von dem grünen Stift. Ganz eindeutig post mortem.«

Der Tote lag bäuchlings auf einer Plastikplane, daneben die blutverschmierte Egge.

Der Kopf war zur Seite geneigt. Dunkelblond, Kurzhaarschnitt. Untersetzter Körper, muskulös, etwa neunzig Kilogramm schwer und einen Meter fünfundsiebzig groß. Arme und Beine waren weit ausgestreckt.

Er war bis auf die Unterhose nackt. Nachdem die Spurensicherung mit ihrer Arbeit fertig war, hatte Frau Dr. Grote die Kleidung für ihre Untersuchung entfernen lassen. Zerschnitten und ordentlich zusammengelegt lagen die Textilien in einem Plastiksack neben dem Toten.

»Sei bloß froh, dass du nicht dabei warst, als wir die Leiche von der Egge gezerrt haben«, sagte Strunz, nachdem er sich in ein Stofftaschentuch geschnäuzt hatte. »Brauchten acht starke Arme, um ihn von den Zinken zu lösen.«

»Kann ich mir vorstellen«, knurrte Mendelski. Soweit es seine malade Hüfte zuließ, ging er in die Hocke. »Dabei ... sieht doch gar nicht so schlimm aus.«

Auf den ersten Blick schien der Tote fast unversehrt. Die Zinken der Egge waren tief in den Körper ein-, aber nicht durch ihn hindurchgedrungen. Die Rückenpartie zeigte keine Verletzungen.

»Dann dreh ihn mal um ...« Maike verzog die Mundwinkel zu einem bitteren Feixen.

»Mir reicht erst mal der Kopf«, konterte Mendelski. »Der scheint nicht viel abbekommen zu haben.«

»Richtig.« Strunz hockte sich neben seinen Chef. »Thorax und Beine waren aufgespießt, der Kopf nicht.«

Mendelski beugte sich zu dem Gesicht hinunter. »Tatsächlich. Das ist er. Harald Urban aus Faßberg.«

»Du kanntest den?«

»Nicht persönlich. Mehr aus der Presse und anderen Medien. War in der Celler Jägerschaft sehr aktiv, Gremien, Öffentlichkeitsarbeit und so ...«

Obwohl das Terrain durch die leistungsstarken Scheinwerfer gut ausgeleuchtet war, ließ sich Mendelski eine Taschenlampe geben. Er richtete den Lichtstrahl auf die Stirn des Toten.

»Wirklich. Eine Neun. Keine Sechs. Der unbekannte Schreiberling hat sogar einen Punkt gemacht.«

»Ist mir auch aufgefallen.«

»Da wollte jemand, dass man die Zahl auf jeden Fall richtig liest.«

»Könnte das nicht der Finder der Leiche, also der anonyme Anrufer gewesen sein?«, ließ sich Maike aus dem Hintergrund vernehmen.

»Daran hab ich auch schon gedacht«, meinte Strunz. »Aber ... wozu das Ganze?«

»Wenn wir Glück haben, ist unser Anrufer in Lutterloh gesehen worden«, sagte sie. »Fällt doch auf, wenn jemand eine Notrufsäule benutzt. Da guckt man schon mal genauer hin und fragt sich: Hat der denn kein Handy?«

»Woher stammen die Blutspritzer auf der Stirn?«, wechselte Mendelski das Thema.

»Von der Halsschlagader«, erklärte Strunz. »Die hat was abbekommen.«

»Dann war der sehr schnell hinüber. Und Dr. Grote hat recht: Das grüne Geschreibsel ist über dem Blut.« Mendelski erhob sich. »Seid ihr mit der Leiche fertig?«

»Ja, haben alles haarklein dokumentiert. Die Kollegen sind mit einem Haufen Beweismaterialien bereits auf dem Weg nach Celle. Meinetwegen kann der Tote abtransportiert werden.«

»Okay, ist mir recht. Und vergesst die Egge nicht. Die muss auch mit.«

»Also, von vorn.« Mendelski war die drei Schritte bis zum Hochsitz gegangen und schaute nach oben. »Der Urban wollte auf den Abendansitz. Wahrscheinlich so gegen sechzehn Uhr dreißig. Ob allein oder zu zweit, das wissen wir nicht.«

»Das Auto von ihm sieht aus, als wäre er allein unterwegs gewesen«, ergänzte Strunz. »Auf dem Beifahrersitz lag allerhand Zeugs, was darauf schließen lässt, dass da niemand gegessen hat.«

»Klingt logisch. Die Stelle, wo der Wagen gestanden hat, sehe ich mir auch noch an ... Also, der kommt hier allein an und klettert die Leiter hoch. Was ist mit der Egge?« Mendelski deutete mit der Fußspitze auf ein im heruntergedrückten Gras mit Sprühfarbe markiertes Rechteck. »Die hat hier gelegen?«

»Genau. Mit den Spitzen nach oben.«

»Dann hat der Urban die gar nicht gesehen, oder? Das Gras ist beziehungsweise war hier doch sehr hoch ...«

»Richtig.« Strunz nickte. »Außerdem ... die Egge ist ein rostiges Uraltmodell, quasi in Tarnfarbe. Die verschwindet leicht im Gras.«

»Du als Jäger ...«, fragte Maike dazwischen. »Würde dir so eine Egge auffallen, wenn du auf einen Hochsitz steigst?«

»Na ja.« Mendelski grübelte. »Vielleicht stand ja bereits Wild auf dem Wildacker. Da guckt man sonst wohin, aber nicht unter den Hochsitz.«

»Nehmen wir also an, er hat die Egge nicht gesehen«, schlussfolgerte Maike.

»Aber die Schleifspuren, die von der Egge ... Wenigstens die muss er doch bemerkt haben«, gab Strunz zu bedenken. »Allerspätstens dann, als er oben angekommen war.«

»Wo hat die denn ursprünglich gelegen?«, wollte Mendelski wissen, während er sich umschaute. »Von Schleifspuren kann ich nichts erkennen, beim besten Willen nicht.«

»Haben alles fotografiert«, sagte Strunz. »Und sackweise Gras eingetütet. Mach dir da mal keine Sorgen.«

»Jetzt weiß ich immer noch nicht, wo das Ding vorher gelegen hat«, knurrte Mendelski.

»Dort drüben, unter dem Baum.« Strunz wies mit dem Zeigefinger auf eine dünne Birke, die ungefähr zehn Meter entfernt am Wildackerrand stand. »Aber mit den Zinken nach unten, wie es sich gehört.«

»Kann die ein Einzelner bewegen?«

»Kein Problem. Wiegt höchstens fünfzig Kilogramm. Wenn man die über den Boden schleift, geht das ziemlich leicht.«

»Liegen da nicht noch mehr von den Dingen? Normalerweise gehören doch drei oder vier davon an einen Querbaum, um damit rationell arbeiten zu können.«

»Hör mal, hier geht's um einen popeligen Wildacker, nicht um eine landwirtschaftliche Nutzfläche«, erklärte Strunz. »Einer von den Feuerwehrleuten meinte, dass sein Vater das Museumstück den Jägern überlassen hat. Vor Jahren schon.«

»Okay. Weiter.« Mendelski wandte sich wieder dem Hochsitz zu. Er nahm die Leiterholme in beide Hände. »Urban hat die Büchse geschultert, um die Leiter hochzuklettern. Ich mach das jetzt mal.«

Sprosse um Sprosse erklomm er die Leiter. Immer wieder machte er halt und sah sich um. Oben angekommen rief er den anderen zu: »So. Hier oben nimmt man in der Regel die Büchse von der Schulter. Denn im Hochsitzinneren ist es zu eng, um geräuschlos mit einer Langwaffe zu hantieren. Also öffnet man die Tür und stellt das Gewehr in die Kanzel, bevor man selber hineinsteigt.«

»Nicht ungefährlich.« Strunz hatte beide Hände zu einem Schalltrichter an den Mund gelegt. »Beim Hantieren mit Tür und Waffe ... da kann man schon mal ins Straucheln geraten, oder?«

»Vielleicht ist ihm ja dabei die Büchse aus der Hand gerutscht«, sagte Mendelski. »Er wollte nach ihr greifen, strau- chelte ... und dann ... Wo hat die Waffe gehangen?«

»An der Verlängerung der obersten Leitersprosse. Genau dort. Baumelte am Riemen. Sah nicht aus wie absichtlich hin- gehängt, sondern eher wie ... eben wie unabsichtlich hängen geblieben. Drohte jeden Augenblick herunterzufallen.«

»Ihr habt sicher Fotos davon.«

»Soll das 'ne Frage sein?« Maike stapfte unruhig unter dem Hochsitz umher. »Natürlich haben wir Fotos. Hunderte. Ge- samtansichten, Detailfotos und die von der Dreihundertsech- zig-Grad-Kamera.«

»Da hätte ich ja gar nicht herkommen brauchen«, mur- melte Mendelski im Selbstgespräch. »Wenn ich das zu Hause erzähle ...«

»Was hast du denn zu grummeln?«, rief Maike hinauf. Sie konnte sich schon denken, was ihren Chef beschäftigte. Dazu kannte sie ihn zu gut.

Mendelski ging auf die Frage nicht ein. Er schaute durch die geöffnete Holztür ins Hochsitzinnere. »Hier fehlt ja das Sitzbrett?«

»Ja, das haben Ellen und Jo mitgenommen. Fürs Labor.«

»Gibt's Belege dafür, dass Urban überhaupt im Inneren der Kanzel war? Oder ist er schon vorher abgestürzt?«

Strunz war es leid, herumzubrüllen. Er kletterte die Lei- ter hinauf. »Das ist noch nicht sicher«, erklärte er schnaufend. »Wir haben den Holzboden und das Sitzbrett provisorisch untersucht. Da drinnen in der Kanzel ist es erstaunlich sauber, nahezu staubfrei. Daher haben wir auch keine verwertbaren Finger- oder Fußabdrücke gefunden. Nur im Türrahmen konn- ten wir ein paar Textilfasern sicherstellen. Die müssen wir aber noch mit der Kleidung des Toten vergleichen.«

Mendelski drehte sich um hundertachtzig Grad. »Harald

Urban stürzt also in die Tiefe«, rekonstruierte er weiter. »Seine Büchse bleibt hier oben hängen. Hatte er keinen Rucksack oder eine Jagdtasche dabei?«

»Nein. Der hatte alles Nötige am Mann. Fernglas, Munitionsetui, Jagdmesser.«

»Kein Gehörschutz, Sitzkissen, Proviant, nichts zu lesen?«

»Nichts dergleichen. War wohl 'n Hardcore-Jäger. Du jagst wohl anders, stimmt's?«

»Könnte auch geklaut sein.«

»Was?« Strunz guckte konsterniert.

»Na, der Rucksack könnte auch geklaut worden sein. War doch jemand vor uns hier. Der anonyme Anrufer.«

»Ach so ... na klar ...«

»Apropos Anrufer: Hatte der Urban kein Handy dabei?«

»Das hatte er im Auto gelassen. Der wusste wohl, dass er hier draußen im Busch keinen Empfang hat. War ausgeschaltet. Die letzten Anrufe werden bereits gecheckt ...«

»Hey! Ihr da oben!«, brüllte Maike verärgert dazwischen. »Wärt ihr vielleicht so gnädig, mich an euren geistigen Ergüssen teilhaben zu lassen?«

»Augenblick noch«, beschwichtigte Mendelski. »Wir kommen gleich runter.« Er schaute in die Tiefe, auf das markierte Rechteck im Gras. »Hier ist er also heruntergekracht. Nahezu senkrecht. Du hast recht, gesprungen ist der nicht.« Mendelski schaute prüfend die Leitersprossen an. »Du hast vorhin von Zwischenkollisionen gesprochen. Wo war das denn?«

Strunz wies nach unten. »Dort, der Falllinie folgend, etwa in der Mitte der Leiter. Da sind leichte Absplitterungen am Holz, an denen wir Faserspuren gefunden haben. Sind alle eingetütet.«

»Die Zwischenkollisionen wird uns sicher auch Frau Dr. Grote bestätigen.« Mendelski schaute noch einmal in die Runde, bevor er die Leiter hinabstieg.

»Die meisten Spuren sind eh zum Teufel«, empfing ihn Maike Schnur missgestimmt. »Vor uns waren zwei Streifenwagenbesatzungen hier, dazu der Notarzt, die Sanitäter und zwei Jagdkumpane des Toten. Die sind überall herumgelatscht. Und haben mit ihren Autos die Spuren auf dem Sandweg da vorn

platt gemacht. Natürlich auch die des anonymen Anrufers, der ja vor allen anderen hier gewesen sein muss.«

»Habt ihr diese Leute ausführlich befragt?«

Maike sah ihren Chef vielsagend an, zog es aber vor zu schweigen. Wie kam der nur darauf, so eine Frage zu stellen?

»Sorry.« Mendelski sah seinen Fehler ein. »Es ist spät. Wir machen Schluss für heute. Eine letzte Frage: Was ist mit den Angehörigen?«

»Die Frau ist verweist.« Strunz blätterte in seinem Notizblock. »Yvonne Urban, siebenundvierzig Jahre alt. Macht offenbar gerade einen Wanderurlaub mit einer Freundin auf Madeira. Konnte noch nicht erreicht werden.«

»Kinder?«

»Sagte ich vorhin bereits: Gibt's keine. Eltern leben auch nicht mehr. Keine Geschwister.«

»Okay, okay.« Mendelski gähnte. »Feierabend. Und auf dem Rückweg zeigt ihr mir noch, wo sein Auto gestanden hat ...«

ZWEI

»Sonderkommission Neunwürger. Da haben Sie sich aber einen ... schönen Namen ausgedacht.«

Kriminaldirektor Hans Steigenberger konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Wer von Ihnen ist denn auf die Idee gekommen?«

»Na, wer wohl?« Jo Kleinschmidt klopfte sachte mit der zusammengerollten Celleschen Zeitung auf Maikes Schnurs Unterarm. Seine Kollegin, die neben ihm im kleinen Besprechungsraum des Fachkommissariats 1 saß, zog den Arm weg.

»Was habt ihr denn?«, teilte sie aus. »Is doch ein geiler Name für 'ne Soko.«

»Wie man's nimmt. Kennen Sie denn die eigentliche Bezeichnung für den Neunwürger?« Steigenbergers Frage kam sehr schulmeisterlich daher. Robert Mendelski, Heiko Strunz und Ellen Vogelsang schauten sich genervt an. Wussten sie doch, dass Maike die erste Stunde ihres Dienstes heute Morgen im Internet zugebracht hatte. Mit Googeln ...

»Klar weiß ich das«, erwiderte sie schnippisch. »Der Neunwürger ist ein heimischer Singvogel.«

»Der Name Neuntöter ist geläufiger«, wandte Steigenberger ein.

»Ich finde Neunwürger aber passender, gruseliger ... deshalb.«

Eine Spur verschämt zog sie einen Wikipedia-Ausdruck hervor. »*Lanius collurio*«, las sie vor. »Wird auch Rotrückenvürger genannt. Vogel aus der Familie der Würger. Er ist vor allem durch sein Verhalten bekannt, Beutetiere auf Dornen aufzuspießen.« Sie blickte zu Steigenberger. »Also auf Dornen und Stacheln von Büschen, aber auch auf Stacheldraht von Weidezäunen. Dazu die Zahl Neun im Namen. Also, wenn das nicht zu unserem Fall passt ...«

»Passt wie die Faust aufs Auge«, kommentierte Jo Kleinschmidt trocken.

»Was frisst denn so 'n Neunwürger?«, wollte Ellen Vogel-
sang wissen.

»Meist Großinsekten, wie Maikäfer und Libellen, aber auch
junge Eidechsen, Mäuse, Jungvögel, Blindschleichen und so.«

»Und die spießt er auf? Warum?«

»Als Vorrat, für schlechtere Zeiten. Zum Beispiel für Regen-
tage. Dann fliegen ja kaum Insekten.«

»Auch als Wintervorrat?«

»Nee, das ist 'n Zugvogel. Überwintert in Südafrika.«

»Scheint ein schlauer Vogel zu sein ...«

»So, jetzt aber genug aus Brehms Tierleben«, forderte Stei-
genberger. »Schönen Dank für den Exkurs in die Biologie, Frau
Schnur. Zurück zum Fall Harald Urban.«

»Eines wüsste ich in dem Zusammenhang aber doch noch
gern«, wagte sich Mendelski dazwischen. »Auch wegen der
Zahl auf Urbans Stirn. Warum der Name Neunwürger oder
Neuntöter? Genauer: Warum die Neun?«

»Der Name ist uralte«, antwortete Maike. »Das mit der Zahl
entspringt dem Volksglauben, dass der Vogel erst neun Beute-
tiere aufspießt, bevor er anfängt, sie zu verspeisen. Das ist aber
Unfug. Die Zahl der Beutetiere kann durchaus variieren.«

»Zufrieden?« Steigenbergers Gesichtsausdruck wurde ernst.
»So, und nun hätte ich gern den Bericht. Robert, bitte ...«

Durch ein kaum wahrnehmbares, nur von Insidern zu deutendes
Gesichtszucken gab Rolf Kitzmann zu verstehen, dass er
zur Abfahrt bereit war.

Die Altenpflege-Auszubildende Adnana, eine junge dunkel-
haarige Schönheit mit albanischem Migrationshintergrund, trat
hinter ihn und schob den Rollstuhl auf den Flur hinaus.

»Herr Kitzmann, stimmt es, dass Sie heute so gut gefrüh-
stückt haben?«, fragte Adnana gut gelaunt, während sie die
Zimmertür hinter sich ins Schloss zog. »Nicht wie sonst? Sie
sollen nicht einen Krümel vom Müsli übrig gelassen haben.«

Ihre Fragen waren rein rhetorischer Natur. Seit seiner Ein-

lieferung in das Alten- und Pflegeheim Sonnenhof gegenüber dem Celler Hauptbahnhof vor sechs Monaten hatte Kitzmann noch kein einziges Wort von sich gegeben. Adnana wusste das, trotzdem setzte sie unbekümmert ihren Monolog fort: »Weil Sie alles aufgegessen haben, ist heute auch ein besonders schöner Herbsttag. Die Sonne scheint, es ist für diese Jahreszeit außergewöhnlich warm. Nach der Zeitungsrunde kann ich Sie gern hinaus in den Garten fahren.«

Ein gutes Dutzend Senioren saß bereits im Speisesaal an den Tischen, die von den dienstbaren Geistern des Hauses nach dem Frühstück abgeräumt und gereinigt worden waren. Zwischen den Stühlen hatten sie Lücken für Rolf Kitzmann und einen weiteren Rollstuhlfahrer frei gelassen.

»So, Herr Kitzmann, ich hol Sie nachher wieder ab«, sagte Adnana, nachdem sie die Feststellbremse am Rollstuhl betätigt hatte. »Viel Vergnügen dann.«

Zur Zeitungsrunde kamen vor allem diejenigen, die wegen einer Behinderung, einer Sehschwäche oder krankheitsbedingt nicht selbst lesen konnten. Des Weiteren die Bewohner, die nicht mit der Tageszeitung vor der Nase allein in ihrem Zimmer hocken wollten und die Gemeinschaftsaktion schätzten. Denn im Anschluss an die Lektüre kam es häufig zu lebhaften Diskussionen über das politische Weltgeschehen, die neuesten Sportereignisse oder die erwähnenswerten Vorkommnisse in Celle und umzu.

Rolf Kitzmann wurde in der Runde freundlich begrüßt. Die meisten nickten ihm zu, wünschten einen guten Morgen oder suchten seinen Blickkontakt, was aber wegen seiner schiefen und gesenkten Kopfhaltung nicht einfach war. Die Frau zu seiner Rechten, eine vornehm wirkende Seniorin mit silbernem Kurzhaarschnitt und Hörgerät, streichelte zur Begrüßung seinen Unterarm. Doch Kitzmann zeigte keine äußerlich wahrnehmbare Regung. Auch wenn sich sein Alter wegen seines Handicaps schwer schätzen ließ, war er der mit Abstand Jüngste in der Runde.

»Ruhe bitte!«, rief ein schlohweißer Vollbartträger mit Nickelbrille. Er war weit über achtzig Jahre alt, wirkte jedoch wie

ein Mittsechziger. Auf seinen Knien lag die neueste Ausgabe der Celleschen Zeitung. »Guten Morgen allerseits. Es geht los.«

»Den Sportteil zuerst«, rief der andere Rollstuhlfahrer. Ein korpulenter Senior mit rotem, kugelrundem Gesicht und Glatze, der fröhlich in die Runde schaute.

»Buh!«, konterten die Frauen in holder Eintracht. Dabei hoben sie in gespielter Empörung die Fäuste.

»Erst Lokales«, forderte ein Weiterer.

»Och nö, den Weltspiegel«, rief eine Frau.

»Bitte erst den Kulturteil«, kam es von einem anderen Tisch.

Der Vorleser schüttelte amüsiert den Kopf. Das Theater um den Vorlesestoff kannte er schon. Dieses Ritual wiederholte sich fast jedes Mal.

»Schon gut, schon gut«, sagte er. »Wir machen's am besten so wie immer. Ich blättere die Zeitung von vorn bis hinten durch. Dabei lese ich die Überschriften vor, und ihr sagt mir dann, ob ich weiterlesen soll.«

Eine halbe Stunde später – aus dem vorderen Teil der Zeitung waren Artikel mit den aktuellen Themen Flüchtlingskrise, Griechenlands Schulden, Y-Trasse der Bahn und Wölfe ausgewählt und vorgetragen worden – blätterte der Vorleser zum Landkreisteil weiter.

»Jäger tot unter Hochsitz aufgefunden««, las er laut vor. »Interessiert das jemanden?«

»Wo denn?«, wollte einer wissen.

»Moment ... Ach ja, da steht's: bei Hermannsburg.«

»Aber hallo! Das interessiert mich. Ich komm nämlich aus Müden, das is gleich nebenan.«

»Also ...« Der Vorleser rückte seine Brille zurecht. »Im Wald bei Hermannsburg ist am gestrigen Abend der Jäger Harald U. aus Faßberg tot unter einem Hochsitz aufgefunden worden. Nach Angaben der Polizei ist aller Wahrscheinlichkeit nach von einem tragischen Unfall auszugehen ...«

Rolf Kitzmann war der Zeitungsrunde bislang mit unveränderter Miene gefolgt. Doch plötzlich, als der Name Harald U. und dessen Wohnort Faßberg fielen, zeigte sich eine Regung – so wenig wahrnehmbar die Veränderung auch war. Nur seine

Nachbarin, die ihm wiederholt den Arm gestreichelt hatte, bemerkte etwas und beugte sich zu ihm hinüber.

In den Augenwinkeln von Kitzmann entdeckte sie Tränen. Das hatte sie bei ihm noch nie gesehen. Ob es Schmerz, Trauer oder Freude war, was die Tränen hervorrief, wusste sie nicht.

»Das klingt ja einigermaßen merkwürdig«, bemerkte Steigenberger, nachdem Mendelski seinen Bericht beendet hatte. »Doch bevor wir darauf eingehen: Habt ihr inzwischen die Ehefrau von Harald Urban auf Madeira erreicht?«

»Ja. Sie ist bereits auf der Heimreise«, erklärte Maike. »Wird gegen Mittag am Flughafen Hannover-Langenhagen eintreffen. Ellen und Jo fahren hin.«

»Wir müssen sie vor der Presse abschirmen. Die weiß mal wieder mehr, als uns lieb sein kann, und macht ordentlich Druck.«

»Sorry«, wehrte sich Strunz, »aber es war gestern Nacht absolut unmöglich, den Leichenfundort abzuschotten. Feuerwehrlaute, Sanis, Jäger – da war der Bär los. Und jeder hat heute 'n Smartphone, mit dem sich ruckzuck Fotos schießen und verschicken lassen.«

»Hmm«, knurrte Steigenberger. »Dann der Staatsanwalt. Will so schnell wie möglich Ergebnisse. Genau wie die Jägerschaft, wie ihr euch ja denken könnt. Harald Urban war ihr Sprachrohr – und stellvertretender Kreisjägermeister.«

Der Kriminaldirektor erhob sich und trat ans Fenster des Besprechungsraumes. »Im Grunde sind es drei Umstände, die den vermeintlichen Nullachtfünfzehn-Jagdunfall mit tödlichen Folgen in ein zweifelhaftes Licht rücken.«

Er bediente sich seiner Finger, um die drei Rätsel aufzuzählen. Als Erstes streckte er den rechten Daumen in die Höhe:

»Zunächst der Umstand, dass die Egge erst wenige Stunden zuvor unter dem Hochsitz platziert worden war. Bis dahin hatte sie monatelang an einer anderen Stelle gelegen.«

»Da aber noch mit den Zinken nach unten, im Erdreich, so wie üblich«, ergänzte Mendelski.